

dtv

Reihe Hanser

LAUREN WOLK

EINE INSEL ZWISCHEN
HIMMEL UND MEER

Aus dem Englischen von
Birgitt Kollmann

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.reirehanser.de

*Für meinen Vater,
der mich als Erster mit binausnahm aufs Meer*



2. Auflage 2018

2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2017 Lauren Wolk

Published by Arrangement with Lauren Wolk-Hall

Titel der Originalausgabe: *Beyond the Bright Sea*

(Dutton Children's Books, New York)

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2018

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Lindsey Andrews

unter Verwendung einer Illustration von Tang Yau Hoong

Gesetzt aus der Centaur II/I4'

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64035-0

Elisabeth-Inseln,
vor der Küste von Woods Hole, Massachusetts, gelegen
1925



Ich heiße Crow.

Crow wie die Krähe.

Als ich noch ein Baby war, hat mich jemand in ein altes Boot gepackt und aufs Meer hinausgeschoben.

Wie ein Samenkorn auf einer hohen Welle bin ich auf einer winzigen Insel an Land gespült worden.

Osh hat mich gefunden und zu sich genommen, und er war es auch, der mich gelehrt hat, Wurzeln zu schlagen, mit der Hilfe von Sonne und Regen zu gedeihen und nach und nach aufzublühen.

Die Insel, auf der wir uns begegnet sind, war klein, aber stark und fest im Meeresboden verankert durch eine Reihe großer schwarzer Felsen, die gleichzeitig unsere Hütte schützten. Diese Hütte, in ihrem Nest aus Erde und Meerschlamme, war ein auffälliges Ding, zusammengesetzt aus Teilen gestrandeter Schiffe. Außer der Hütte hatten wir noch einen kleinen Garten und das Boot, das uns überall hinbrachte, wohin unsere Füße uns nicht tragen konnten.

Mehr brauchten wir nicht. Jedenfalls zunächst nicht.

Bei Ebbe konnten wir problemlos im seichten Wasser nach Cuttyhunk hinüberlaufen, der nächsten Insel, zwischen Braunalgen und Barschen hindurch.

Bei Flut stand unsere Hütte so nah am Wasser, dass es einem fast so vorkam, als wäre sie selbst ein Boot.

Lange war ich dann am glücklichsten, wenn das Wasser anstieg,

uns von allem anderen trennte, wir ganz für uns waren, sodass wir zwei allein alles entscheiden konnten, was zu entscheiden war.

Dann, eines Nachts, als ich zwölf war, sah ich ein Feuer auf Penikese, der Insel, die nie jemand besuchte. Da beschloss ich für mich, dass es an der Zeit war herauszufinden, wo ich hergekommen war und warum man mich weggeschickt hatte.

Doch ich begriff nicht, was ich damit aufs Spiel setzte. Bis ich es beinahe verloren hatte.

1



Nie werde ich mit Sicherheit wissen, wann ich geboren bin. Nicht genau jedenfalls.

An dem Morgen, als Osh mich entdeckte, war ich erst wenige Stunden alt, doch Osh besaß keinen Kalender, und es interessierte ihn auch wenig, welcher Tag gerade war. Daher begingen wir meinen Geburtstag immer um Mittsommer herum, an irgendeinem Tag, der uns gerade passend erschien.

Genauso war es mit anderen wichtigen Meilensteinen in meinem Leben: Ereignissen, die alle nichts mit dem Kalender zu tun hatten.

Wie der Tag, an dem Maus auf einmal vor unserer Tür stand, klapperdürr, und beschloss, dass unsere Hütte jetzt auch ihre sei. Ganz ähnlich, wie es bei mir selbst gewesen war.

Oder das erste Mal, dass Osh mich an die Ruderpinne unseres Bootes ließ, während er sich vorn ins Boot setzte, den Rücken an den Mast gelehnt, und sich eine Weile die Sonne ins Gesicht scheinen ließ, während die Gischt ihn mit feinen Regenbogenschleiern überzog. Oder der Tag, als einmal bei Flut ein junger Weißseitendelfin bei uns strandete, ein Weibchen. Osh war gerade unterwegs und ich auf dem Rückweg von Cuttyhunk, als ich den Delfin entdeckte, der angstvolle, babyähnliche Schreie ausstieß und sich immer wieder aufbäumte. Mit den bloßen Händen schaufelte ich den nassen Sand beiseite, in dem das Tier feststeckte. Ich packte es bei den geschwungenen Schwanzflossen und zog es Zentimeter um Zentimeter weg,

bis das Wasser wieder hoch genug war und wir beide uns plötzlich im Meer wiederfanden.

Als das Delfinweibchen an mir vorüberschwamm, sah es mir fest in die Augen, so als wollte es sich mein Gesicht einprägen, diesen Moment. Als wollte es mir sagen, auch ich solle mich stets an diesen Moment erinnern, was immer auch später geschehen mochte.

Kalender spielten für all das keine Rolle.



Trotzdem weiß ich, dass ich acht Jahre lang auf jener kleinen Insel gelebt hatte, bevor ich mehr als nur Neugier verspürte, was meinen Namen anging. Der Traum, aus dem ich mit neuen Fragen nach meinem Namen erwachte, war voller Sterne, blasender Wale, voll von der Poesie des Meeres. Als ich die Augen aufschlug, blieb ich noch kurz liegen und beobachtete Osh, der am Herd stand und in einem zerbeulten Topf Haferbrei kochte.

Dann setzte ich mich auf und rieb mir den Schlaf aus den Augen. »Wieso heiße ich eigentlich Crow?«, fragte ich Osh.

Wenn er Brei kochte und mit dem Löffel im Topf rührte, dann hörte es sich an, als würde ein Boot auf einen Strand gezogen. »Das habe ich dir doch schon gesagt«, antwortete Osh. »Als du hier angeschwemmt wurdest, hattest du dich schon völlig heiser geschrien. Du hast nur noch gekrächzt, aber das die ganze Zeit. Deshalb habe ich dich Crow genannt.«

Bis dahin hatte mir diese Antwort immer genügt. Doch sie erklärte nicht alles. Und inzwischen wollte ich die ganze Geschichte wissen.

»Auf Englisch?«, fragte ich.

Manchmal sprach Osh in einer Sprache, die ich nicht verstand. Dann klang seine Stimme wie Musik, vor allem wenn er betete, aber

auch wenn er seine Bilder vom Meer und von den Inseln malte. Als ich Osh zum ersten Mal nach dieser anderen Sprache fragte, sagte er, sie gehöre zu dem Wenigen, das ihm geblieben sei von dem Leben, das er hatte, bevor er auf diese Insel kam. Bevor ich zu ihm kam.

Auch wenn er diese andere Sprache nicht oft benutzte, so verlieh sie doch seinem Englisch ein ganz besonderes Aroma, sodass es anders klang als das aller anderen Leute. Seinen *Akzent* nannte Miss Maggie das. Mir schien es eher so, als hätten alle anderen einen fremden Akzent.

»Nein, anfangs nicht auf Englisch«, antwortete Osh. »Aber hier sprechen die Leute nun mal Englisch. Und deshalb: Crow.«

Ich stand auf und reckte mich, um den Schlaf aus meinen Knochen zu vertreiben. In dem blassen Morgenlicht hatten meine Arme so gut wie keine Ähnlichkeit mit Flügeln.

Doch als ich dann auf einen Hocker kletterte und in unseren Spiegel schaute – der gerade groß genug war, um mir mein Gesicht zu zeigen –, sah ich das Vogelähnliche in der Krümmung meiner Nase. Das Geburtsmal auf meiner Wange, das die Form einer kleinen Feder hatte. Mein Haar, das dunkler war als das aller anderen, die ich kannte. Meine dunklen Augen. Meine Haut, die aussah wie die von Osh nach einem halben Jahr in der Sonne.

Ich blickte hinunter auf meine mageren Beine, meine knöchigen Füße.

Es gab reichlich Gründe, mich Crow zu nennen, außer der Art, wie ich früher geweint hatte.

Osh selbst hatte drei Namen: Daniel – so nannte ihn Miss Maggie. Der Maler – so nannten ihn die Sommergäste. Osh – so nannte ich ihn, seit ich meine ersten Worte sprechen konnte.

Sein richtiger Name war kompliziert. Zu schwierig für ein Kind. Bei mir hatte es nur zu Osh gereicht. Und so nannte ich ihn seither.

»Ich wünschte, ich wüsste, wie mein richtiger Name war«, sagte ich.

Eine Weile schwieg Osh. »Wie meinst du das – dein richtiger Name?«, fragte er dann.

»Mein richtiger Name. Der, den mir meine Eltern gegeben haben.«

Wieder schwieg Osh eine Weile. Dann sagte er: »Du kamst als Neugeborenes hier an. Ob du je einen anderen Namen gehabt hast? Nicht, dass ich wüsste.« Er löffelte Haferbrei in eine Schale. »Und falls doch, weiß ich nicht, wie wir je erfahren sollten, wie er war.«

Ich holte uns zwei Löffel. »Wie er *ist*, meinst du wohl.«

Osh zuckte mit den Schultern, und dabei rollten seine schulterlangen Haare sich auf wie nächtliche Wellen. »War. Ist. Sein wird.« Er füllte eine zweite Schale mit Brei. »Was bedeutet das schon? Du bist jetzt hier, und du hast einen Namen.«

Platsch machte der Haferbrei, als er in der Schüssel landete, *tock* der Holzlöffel, der an ihrem Rand aufschlug, und beide Geräusche weckten die Frage in mir, wer diese Dinge benannt hatte. Sowie alles andere auf der Welt. Auch mich.

Ich spürte, wie meine Neugier stärker wurde, so als wäre sie ein Teil meiner Knochen und würde mit ihnen Schritt halten, während ich wuchs.

Aber es war mehr als das, mehr als bloße Neugier: Ich verspürte den brennenden Wunsch, endlich zu wissen, was ich bis dahin nicht wusste.

Ich *wollte* wissen, warum in manchen der Austern von Cuttyhunk Perlen waren, in anderen aber nicht. Ich *wollte* wissen, wieso der Mond aus so großer Entfernung das Meer bewegen konnte, wo er doch nicht einmal die Milch in Miss Maggies Tee umzurühren vermochte. Aber ich *musste* wissen, warum so viele Menschen auf

Cuttyhunk sich von mir fernhielten, so als hätten sie Angst vor mir, obwohl ich kleiner war als sie alle.

Ich fragte mich, ob es etwas damit zu tun haben könnte, wo ich herkam, doch das ergab keinen Sinn. Welche Bedeutung konnte ein *Wöber* haben für die Fragen, *wer* oder *was* ein Mensch war? Eine gewisse Bedeutung sicher.

Aber keine alles entscheidende.

Und ich wollte Antworten auf alle drei Fragen.

Osh hingegen nicht. Wann immer ich ihn nach Austernperlen oder Ebbe und Flut fragte, tat er sein Bestes, mir Antwort zu geben. Doch wenn es mir um Dinge jenseits unseres Lebens auf den Inseln ging, dann wurde Osh zu so etwas wie der Mond selbst und versuchte, mich zurückzuziehen wie der Mond das Meer bei Ebbe. So als liefe Meerwasser durch meine Adern statt Blut.

»Ich bin von weit, weit hergekommen«, sagte er einmal, als ich ihn nach seinem Leben vor mir fragte. »Weiter konnte ich nicht wegkommen von jenem Ort, an dem sich Menschen – darunter auch meine eigenen Brüder – kopfüber in schreckliche Kämpfe stürzten und niemand mehr einen Durchblick hatte in jenem Tollhaus. Und wofür? Worum ging es?« Osh schüttelte den Kopf. »Um nichts, was solche Kämpfe gelohnt hätte. Ich habe mich geweigert, dabei mitzumachen. Deshalb bin ich jetzt hier. Und hier bleibe ich.«



Während ich darauf wartete, dass Osh unseren Haferbrei auf den Tisch stellte, überlegte ich, welcher Name mir für mich gefallen könnte, doch etwas Besseres als Crow fiel mir nicht ein, und so hieß ich ja bereits.

Ich fand es auch schön, nach einem Vogel benannt zu sein, der schlauer war als die meisten. Sogar schlauer als manche Menschen.

Ganz anders als die Möwen und Fischadler, die über den Inseln kreisten und immer wieder hinabtauchten. Ich fühlte eine gewisse Verwandtschaft mit diesen großen schwarzen Vögeln, die vom Festland herübertrieben wie verlorene Papierdrachen und sich im Wind mal hierhin, mal dorthin neigten, bis sie sich schließlich auf Miss Maggies Weißbuche niederließen. Sie schienen nicht auf die Inseln zu gehören, und manchmal fühlte ich mich genauso. Trotzdem, auch wir waren Inselbewohner, sollten die anderen doch denken, was sie wollten.

Manchmal gab Osh mir andere Tiernamen: Füchsen. Kätzchen. Muli, wenn ich stur war. Zaunkönig, wenn ich brav war. Weil ich so gern spätabends den Strand absuchte nach allem, was die Flut hereingebracht hatte, nannte er mich auch manchmal »Mooncusser«, was wörtlich so viel wie *Mondflucher* bedeutete und Menschen meinte, die nachts Schiffe anlockten, bis diese vor der Küste von Cuttyhunk zerschellten, sodass sie sie ausplündern konnten. Aber ich lockte keine Schiffe in ihr Verderben. Und ich war auch kein Dieb, der das Mondlicht scheute, während ich nach verlorenen Schätzen suchte. Ich hatte den Mond nie verflucht.

Aber normalerweise brauchten wir keine Namen. Wenn wir getrennt waren, dann waren wir so weit auseinander, dass Rufen zwecklos gewesen wäre. Wenn wir zusammen waren, redeten wir, wie man redet, wenn sonst niemand dabei ist. Namen spielten keine große Rolle für uns.



Osh hatte unsere Hütte selbst gebaut, aus Material, das er von nahe gelegenen Schiffswracks loslösen konnte, die langsam im Meeresboden versanken, bei Stürmen auseinanderbrachen oder Stück für Stück verschwanden.

Alles andere an und in unserem Haus war Treibgut, das so zufällig bei uns angelandet war wie ich auch. Manchmal direkt in unserer kleinen Bucht, manchmal am Strand von Cuttyhunk, wo niemand sonst es wollte. Das Gerüst des Hauses hatte er aus langen Balken zusammengesetzt, das Dach und die Wände aus Schiffsbohlen, den Schornstein aus dem Lüftungsrohr eines havarierten Dampfschiffs, ein Fenster aus einem Bullauge. Unsere Tür war Teil eines Kiels, unser Herd der Deckel einer Luke und unser Tisch ein umgedrehter Ausguck.

Doch viele Sachen, die Osh am Strand entdeckt und mitgebracht hatte, erfüllten keinen anderen Zweck, als uns Freude zu machen. Am schönsten waren zwei Galionsfiguren, zwei ernst dreinblickende Frauen mit langem, wehendem Haar, die zu beiden Seiten unseres Kamins standen und uns unausgesetzt anstarrten, ohne je zu blinzeln. Ein paar von der Sonne ausgebleichene Walrippen bildeten einen Bogen über unserem Eingang, und in der Bogenmitte hing eine angelaufene Schiffsglocke.

Ich selbst hatte auch etliche Schätze gefunden, wenn ich am Strand auf die Suche gegangen war. Seeglasstücke zwischen sogenannten

Seemäusen – den Eikapseln von Haien – und Entenmuscheln. Eine Geldklammer aus Messing, in die ein Elefantenkopf eingeprägt war. Eine Banjo-Uhr, die nie wieder die Zeit anzeigen konnte, die aber fest auf einem Schränkchen saß, in dem ich meine übrigen Herrlichkeiten aufbewahrte. Das war noch etwas, was ich mit den Krähen gemein hatte: Immer waren es die allereinfachsten Schätze, die uns anlockten.

Als ich ihn fragte, was er mit dem Boot gemacht hatte, in dem ich an Land gekommen war, sagte Osh, er habe es zu Brennholz zerhackt, um mich in jenem ersten Winter warm zu halten. Bis ich irgendwann mehr darüber erfuhr, fragte ich mich, warum von allem Holz, das auf der Insel angeschwemmt wurde, ausgerechnet jenes Boot im Feuer gelandet war, statt dem Ausbau der Hütte zu dienen.

Von dem Geld, das Osh verdiente – mit dem Hummerfang, mit Bildern, die er im Sommer an Feriengäste verkaufte, und im Winter mit Eishacken am Wash Pond, dem großen Teich, in dem die Schafe vor der Schur gebadet wurden –, hatte er Nägel, einen Hammer und was er sonst brauchte, erstanden. Auf der Sundseite von Cuttyhunk stach er Lehm, den er mit dem Boot in unsere Bucht brachte, wo er ihn mit Holzasche und Salz vermengte. Damit dämmte er die Hütte gegen Zugluft und starken Regen. Er tat, was immer er konnte, um unser Zuhause widerstandsfähig und behaglich zu machen.

Als ich alt genug war, half ich ihm dabei, es so zu erhalten.

Doch selbst wenn wir miteinander an dem Haus arbeiteten, das wir uns gemacht hatten, musste ich immer darüber nachdenken, wer wohl *mich* gemacht hatte. Wer hatte mich damals angeschaut, als ich wie eine zarte, gerade aufgehende Blüte war, und beschlossen, mich den Wellen anzuvertrauen? Und warum?

All diese Fragen trug ich mit mir herum wie einen Sack, der mit jedem Jahr schwerer wurde, auch wenn ich mich im Laufe der Zeit

daran gewöhnt hatte. Auch wenn ich nicht unglücklich war mit dem Leben, das ich hatte.

Ich wollte es einfach nur wissen. Verstehen. Den Sack endlich ablegen können.



Manche Dinge kannte ich in- und auswendig.

Immer wieder – so oft, dass es eine Art Gutenachtgeschichte geworden war – hatte Osh mir erzählt, wie er mich gefunden hatte: in einem alten Boot, das ganz von alleine über Nacht am Spülsaum angetrieben war. Hätte er mich nicht zu jener frühen Stunde gefunden, dann hätte die Flut mich wieder mit zurück ins Meer genommen und irgendwo anders abgesetzt. Doch er hatte Lust auf Fisch zum Frühstück gehabt und war deshalb so früh mit der Angel hinausgegangen, um ein, zwei Felsenbarsche zu fangen.

Das Boot, in dem ich lag, war kaum seetüchtig, doch es hatte die Fahrt zu unserer Insel heil überstanden, trotz der wilden Strömungen, in denen viel größere Schiffe zerschellten.

Ich weiß nicht, was Osh erwartete, als er auf das kleine Boot zuinging, ganz bestimmt aber rechnete er nicht damit, ein Neugeborenes zu finden, das mit Streifen von schmutzigem Leinen an der Ruderbank festgebunden war, nur wenige Zentimeter über dem Wasser, das in den Rumpf eingedrungen war.

Wie oft hatte Osh mir erzählt von dem Morgen, an dem wir beide uns zum ersten Mal begegneten – davon, wie ich jäh aufhörte zu schreien und ganz still dalag wie eine Maus unter dem Schatten eines Habichts, wie ich zu ihm hochblickte und er zu mir herunter und unsere Blicke sich trafen.

Er lebte damals allein an einem Ort, der selbst für einen erwachsenen Mann schwierig war. Doch er nahm mich erst einmal mit, um

später zu entscheiden, was er mit mir anfangen sollte. Und ich blieb bei ihm.

Oft hat er mir auch erzählt, wie schwierig die ersten Tage nach meiner Ankunft waren. Im Laden von Cuttyhunk tauschte er Hummer gegen Milch, goss sie in eine kleine Flasche und bastelte eine Art Sauger aus einem Siphon, der Atemröhre einer Muschel, durch den sie auch Meerwasser hinauspritzt. Daraus sog ich die salzig schmeckende Milch wie direkt aus dem Meer. Er wickelte mich in vom Wind weich gemachtes Segeltuch und wusch mich in einem kleinen, von den Wellen glatt gespülten Felsentümpel, in dem sich Regenwasser sammelte. Nachts schliefen wir dicht an dicht, wie ein einziger Mensch.

Irgendwann bekamen Miss Maggie und die anderen mit, dass es mich gab, doch bis dahin hatte Osh schon für sich beschlossen, dass ich seins war, solange niemand das Gegenteil beweisen konnte.

Miss Maggie hatte es eine Zeit lang versucht. Nicht, weil sie mich ihm wegnehmen wollte, sagte sie. Sie wollte nur ganz sichergehen, dass niemand nach mir suchte. Vielleicht, so sagte sie, sei meine Mutter ja nicht diejenige gewesen, die mich aufs Meer hinausgeschickt hatte. Vielleicht, so sagte sie, lief meine Mutter verzweifelt an den Stränden gegenüber der Buzzards Bay auf und ab, die Brüste geschwollen von ihrer Milch.

Also bedrängte Miss Maggie den Postmeister so lange, bis er an alle Häfen zwischen Narragansett und Chilmark Telegramme schickte, in denen er fragte, ob jemand ein Neugeborenes vermisste, auf das meine Beschreibung zutraf.

Miss Maggie schrieb auch selbst Briefe und schickte sie an Orte entlang der Küste, die zu klein waren für ein Telegrafenamts.

Von manchen kam keine Antwort: von Onset nicht, von Mattapoissett nicht, nicht einmal von Penikese, obwohl diese Insel am nächsten lag.

Von denen, die antworteten, wusste niemand etwas über ein vermisstes Baby.

Doch da war es schon nicht mehr wichtig.

Bis Miss Maggie die Antworten endlich in ihren Händen hielt, gehörte ich längst zu Osh. Und er zu mir.



Es war mir ein Rätsel, wieso das Boot ausgerechnet auf unserer kleinen Insel gestrandet war und nicht auf Cuttyhunk, wo die meisten Schätze und das meiste Treibgut angespült wurden. Doch ich war froh darum.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass von den Bewohnern von Cuttyhunk irgendwer mich aufgezogen hätte, wenn ich bei ihnen gelandet wäre. Höchstwahrscheinlich, so dachte ich, hätten sie mich irgendwohin aufs Festland geschickt, an einen Ort, an dem es nicht so viel Meer und Himmel gab. Das wäre schlimm gewesen. Osh und ich lebten inmitten einer wilden Welt. Mir gefiel es so.

Ein paar Leute gab es auf Cuttyhunk, die ich ganz gern mochte und die mich zu mögen schienen, auf ihre seltsame Art. Doch sie berührten mich nie. Kamen mir nie nahe. Schienen zufrieden damit, mich aus der Ferne zu kennen. So war es von Anfang an gewesen, besser hatte ich sie nie kennengelernt, und so stellte ich keine Fragen, bis ich älter wurde und anfang, an den losen Fäden meines Lebens zu ziehen.

Als ich das tat und das Ganze aufzuribbeln begann, öffnete sich ein Streifen und ließ etwas Licht herein, das mir half, mein Leben klarer zu sehen. Manchmal wollte ich aber auch nur die Augen fest davor verschließen.



Miss Maggie war die Einzige auf Cuttyhunk, die keine Angst vor mir zu haben schien.

Als Baby war ich häufig krank – und auch später noch viel zu oft –, und nur Miss Maggie kam dann zu uns herüber mit Brot und Suppe und einer ihrer aus Hagebutten und Brennnesseln selbst gemischten Arzneien. Ihre Hand war die einzige, die mich je berührt hat, wenn man die von Osh und denen, die vor ihm waren, nicht mitrechnete. (Aber ich rechnete sie immer mit.)

Trotz all der schweren Arbeit waren Miss Maggies Hände so glatt wie das Innere einer Austernschale. Als ich sie einmal danach fragte, sah sie mich nachdenklich an. Dann sagte sie, das käme vom Lanolin in der Wolle ihrer Schafe. Sie hatte eine Herde, die sie regelmäßig schor. Die Wolle spann sie zu Garn. Wenn Schafe im rauen Klima der Insel gestorben waren, pflückte sie ihnen die Wolle aus dem Fell. »Aber das heißt nicht, dass meine Hände nicht kräftig sind«, fügte sie hinzu, als hätte ich das bezweifelt.

Wenn sie mir die Hände auf die heiße Stirn legte, dachte ich an Strandnelken und April. Doch Miss Maggie lächelte ganz selten, und alles, was sie sagte, klang nach leisem Donnernrollen. Ein bisschen nach Schimpfen, egal, was ich getan oder nicht getan hatte.

»Du isst jetzt diese Suppe, und zwar bis auf den letzten Löffel«, sagte sie streng. »Hörst du?«

Und ob ich die Suppe afaß, Löffel für Löffel. Niemand auf Cuttyhunk kochte bessere Suppen als Miss Maggie, mit Gemüse aus dem schönsten Garten der Inseln. Sobald es mehr Sonne als Schnee gab, zog sie ihre Setzlinge im Frühbeet auf, und wenn auch der allerletzte Schnee endgültig getaut war, pflanzte sie sie hinaus in ihren großen Garten, den sie mit Mist und Meerschlamme düngte. Kartoffeln baute sie an, Sellerie, Bohnen und Kohl, dazu Meerrettich, Erbsen, Gerste, Melonen, Zwiebeln, Gurken, Tomaten und Möhren.

Mit mir mochte sie streng sprechen, doch mit ihren Kühen redete